

Podzer Zeitung.

Gründer Johann Peterzilge.

Nr. 380

Sonntag, den 10. (23.) August 1914.

31. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnementsannahme: Petrifauer-Strasse Nr. 86, im eigenen Hause. — Telefon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher Abonnementspreis 3 Kop. für die Provinz, 4 Kop. für die Provinz, 5 Kop. für die Provinz. — Inserate werden für die Provinz 10 Kop. für die Provinz, 15 Kop. für die Provinz, 20 Kop. für die Provinz. — Abonnement werden nur von einem Monats her berechnet. — Abonnement werden nur von einem Monats her berechnet. — Abonnement werden nur von einem Monats her berechnet.

Dr. I. Schildkret
ist zurückgekehrt.
Zawadzka-Strasse Nr. 23. 09448

Zahnarzt Fuchs
Haupt-Assistent des Zahnarztes Engel in Berlin,
ist vom Auslande zurückgekehrt. 09453
Benedykta-Strasse Nr. 2. Telefon 15-90.

Die Lage Deutschlands.

Die englische Kriegserklärung an Deutschland hat in unserer Gesellschaft einen Sturm der Begeisterung hervorgerufen. Schon erheben sich Stimmen, die versichern, das Schicksal des Krieges sei jetzt nicht nur schon entschieden, sondern das Ende werde womöglich in wenigen Wochen eintreten, Deutschland nicht nur geschlagen werden, sondern sich in seine Bestandteile auflösen, usw.

Demgegenüber muß aber doch gesagt werden, daß die Ereignisse noch lange nicht so weit sind, um solche übertriebene Erwartungen rechtfertigen zu können.

Daß Deutschlands Lage außerordentlich schwierig geworden ist, trifft zu. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß England in militärischer Hinsicht ein entscheidendes Wort nicht zu sprechen vermag. Selbst wenn die englische Flotte die deutsche vollkommen vernichtet, sind dadurch der deutsche Widerstand und die deutsche Wehrkraft noch keineswegs gebrochen. Nur zu Lande kann Deutschland wirklich vernichtend geschlagen werden. Die englische Landarmee aber kann den deutschen Truppen zwar unter Umständen recht unangenehm werden, schwerlich aber für den Ausgang des ganzen Krieges ausschlaggebend sein.

Die wichtigste Funktion Englands zur Niedrigung der Deutschen ist somit die Abschneidung der Ausfuhr und Einfuhr. Das

wird auch von unseren Blättern hervorgehoben, die dabei naturgemäß das Hauptgewicht auf die Abschneidung der Zufuhr von Nahrungsmitteln legen. Aber auch in diesem Punkt scheinen ganz phantastische Vorstellungen zu herrschen. So meint ein Blatt, Deutschland werde um Gnade bitten müssen, weil die Zufuhr von Kaffee aufhören wird. Andere glauben wieder, daß Deutschland binnen weniger Wochen auszuhungert werden kann. Alles das sind ganz naive Ansichten. Deutschland ist noch bei weitem nicht so sehr industrialisiert, daß es etwa wie England fast die gesamte Nahrung von außen bezieht. Man kann vielmehr auch ohne genaue Daten mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß Deutschland genug Nahrung produziert, um eine direkte Hungersnot selbst dann zu verhüten, wenn wirklich jede Zufuhr vollkommen aufhören sollte. Und das ist gar nicht einmal zu erwarten. Zu Lande wird die Zufuhr immer in einem gewissen Umfang möglich bleiben. Ferner ist auch noch zu beachten, daß Oesterreich, solange es noch mit keiner Seemacht im Kampf liegt, ausgedehntester Einfuhr und Ausfuhr von Vorräten nicht gehindert werden kann.

Endlich spricht ein psychologischer Umstand ebenfalls dafür, daß man in Deutschland selbst die englische Gefahr ziemlich kalküllos ansieht. Als der englische Botschafter in Berlin auf Respektierung der belgischen Neutralität drang, antwortete ihm der Staatssekretär v. Jagow sofort, Deutschland könne in diesem Punkt nichts versprechen, selbst nicht auf die Gefahr einer englischen Einmischung hin. Man sieht daraus, daß Deutschland offenbar ganz bewußt es auf einen Zusammenstoß mit England ankommen ließ. Man kann sagen, daß Kaiser Wilhelm in einem Impuls von Tollkühnheit den Krieg mit England auf die leichte Achsel nehmen konnte. Aber von so ruhigen, vorsichtigen Staatsmännern wie Bethmann Hollweg und Jagow, die von jeder Tollkühnheit weit entfernt sind, läßt sich das nicht annehmen. Sie müssen also bei genauer Erwägung zum Schluß gekommen sein, daß England auf keine Weise entscheidend auf den Ausgang des Krieges einwirken kann.

Von den Operationen zu Lande hängt allerdings alles ab. Rasche und große Erfolge gegen Frankreich können den Deutschen hier große Vorteile bringen. Diese können sogar für den ganzen Krieg entscheidend werden, wenn die deutschen Besetzungen an der russischen Grenze sich als stark genug erweisen, um einen Angriff der russischen Truppen zum Stillstand zu bringen und Oesterreich das Vordringen der übrigen russischen Streitkräfte sowie der Serben aufzuhalten vermag. Und so weit könnte die österreicherische Wehrmacht doch vielleicht reichen.

Die ersten Aktionen in Belgien scheinen zwar für die Deutschen auf äußere Schwierigkeiten zu stoßen, indessen kann hier nicht die Hauptentscheidung fallen. Aber selbst wenn der deutsche Angriff auf Frankreich ganz abge schlagen wird, könnte man immer noch nicht von einem Untergang des Deutschen Reiches reden. Im Gegenteil würde wahrscheinlich erst nach ersten Mißerfolgen und angesichts eines feindlichen Angriffs gerade die ungekürzte Begeisterung in Deutschland anflammen, die vorläufig zu fehlen scheint. Und eine solche Begeisterung hat manchmal Wunder vollbracht. Das alles muß man sehr wohl in Erwägung ziehen, wenn man die schwierige Lage Deutschlands nicht hinsichtlich ihrer Schwierigkeit überschätzen will.

Wir sagen dies deshalb, damit unsere Gesellschaft sich den Kampf nicht allzuleicht vorstellt, sondern daß sie nach wie vor alle Kräfte anspannt, die Aktionen unserer Regierung, das Ringen unseres Heeres in jeder Weise zu unterstützen.

(St. Pet. Gerold)

Die Deutschen im Königreich Polen.

Zum gestrigen Einmarsch deutscher Truppen in Lodz.

r. Wie wir bereits in unserem gestrigen Bericht über den gestern vormittag erfolgten

Einmarsch deutscher Truppen in Lodz mitgeteilt, hat Major Brauns im Magistrat die Herren Stadträte ersucht, für die einmarscherten Tausend Mann Soldaten schnellstmöglich Speise und Trank zu besorgen. Dieser Befehl wurde auch bald ausgeführt. Die Soldaten, die auf dem Neuen Ring und von diesen an auf der Petrifauerstraße bis zur Ziegelstraße sich gelagert hatten, wurden von der freiwilligen Feuerwehr und von der Bürger-Miliz bei dieser Bewirtung bedient. Die Feuerwehr hatte zuerst einige Tonnen vorzügliches frisches Trinkwasser herbeigekafft. Nachdem das Militär sich zuerst an diesem gelabt, wurde es mit Brot und Wurst bewirtet. Sodann brachte man aus der in der Petrifauerstraße mehrere Wagen mit Bier, das den Soldaten besonders gut mundete.

Dieses Militär war ein Teil jener deutscher Truppen, die am vergangenen Freitag morgen von Babianice aus über Ruzow und Tuschin den Marsch nach Petrifau angetreten hatte. In Tuschin angelangt, erhielten jene 1000 Mann plötzlich den Befehl, über Lodz und Zgierz in der Richtung nach Warschau zu marschieren. Die Soldaten waren nach dem langen Marsch stillos ermüdet, hungrig und durstig. Es war daher kein Wunder, daß ihnen die Wurst und das Bier vorzüglich schmeckte. Nachdem gegessen und getrunken war, zerstreute sich ein großer Teil der Soldaten in verschiedene Straßen. Sie begaben sich in verschiedene Läden und kauften Zigaretten, Zigarren, Kuchen und verschiedene Kleinigkeiten, was sie zum Teil mit deutschem und zum Teil mit russischem Gelde bezahlten. Sie unterhielten sich lebhaft und freundlich mit den Leuten auf der Straße. Viele von den Soldaten sprachen polnisch.

Major Brauns hatte sich, nachdem er im Hotel Polak gespeist, mit mehreren Offizieren nach der Petrifauerstraße Nr. 28 gelegenen Konditorei von Bartisch begeben, wo die Offiziere Kaffee tranken und die deutschen Zeitungen lasen. Oberst Brauns mit den übrigen Offizieren wunderten sich über die in diesen Zeitungen enthaltenen Nachrichten, daß die Deutschen überall Niederlagen erlitten haben sollen.

noch dazu führen, daß die Extrablätter vom Publikum überhaupt nicht mehr gekauft werden.

Daneben gibt es außerdem noch ein außerordentlich großes Meer von Altwissern, die faktisch das Gras wachsen zu hören glauben. Man muß oftmals staunen, welche unsinnigen Gerüchte selbst in den Kreisen der intelligenten Leute umlaufen. Da sieht man nämlich in den Kaffees und Bars und traktiert einander mit den unglücklichsten Fäzzerlateta. Diese Gerüchte finden dann ihren Weg in die unteren Schichten der Bevölkerung und indem ein jeder dieser „Berichterstatter“ noch seinen phantastischen Senf hinzutut, wachsen diese dann zur Frucht und Entfegen einflößenden Lavine an. Daß diese ganz unsinnigen „Nachrichten“ von der urteilsloseren Bevölkerung vielfach mit Schrecken aufgenommen werden, ist selbstverständlich und deshalb muß immer wieder gemahnt werden, von der Verbreitung unverbürgter und unsinniger Gerüchte Abstand zu nehmen.

Im Wesentlichen stand die vergangene Woche für unsere Umgebung im Zeichen des Einmarsches der preussischen Truppen. Wir haben keine Ursache, mit den Geschichtsschreibern hinter uns liegenden Woche unzufrieden zu sein, wenn wir an die vorhergegangenen grauenvollen Ereignissen, wie Kalisch, Czestochau u. s. w. denken.

Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß wir überhaupt ganz verschont geblieben wären, denn die Woche wurde gleich durch eine schreckliche Eisenbahnkatastrophe eingeleitet. In der Nacht von Sonntag auf Montag wurde gegen Mitternacht auf der Station Warschau ein Zug der Warschau-Wiener Bahn nach Lodz abgefertigt. In diesem Zuge befanden sich ungefähr 60 Passagiere, die alle als russische Unterthanen aus Deutschland gekehrt waren und sich nun auf dem Heimwege nach Lodz befanden. Als der Zug gegen 1/4 Uhr nachts die Station Grodzisk passierte hatte und sich

der Zwischenstation Zaturlow näherte, erfolgte plötzlich eine Katastrophe. Es erwies sich, daß die Lokomotive und vier der vorderen Waggons entgleist, auseinandergerannt und zertrümmert waren. 2 Tote und 18 Verwundete wurden unter den Trümmern hervorgerissen. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß die Schienen auf einer großen Strecke von verbrecherischer Hand auseinandergeraubt worden waren. Da eine Stunde vor der Katastrophe ein langer Militärzug jene Strecke passierte hatte, so liegt die Vermutung nahe, daß man es hierbei auf diesen abgesehen hatte. Die Nachricht von der Katastrophe hat in unserer Stadt nicht geringen Schrecken verursacht, umso mehr, da die Passagiere zum großen Teil aus Lodzern bestanden.

Bei uns in Lodz sind, seitdem die Polizei- und Militärbehörden die Stadt verlassen haben, keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Es ist die hauptsächlich dem zielbewußten Eingreifen eines besonnenen Teils der Bürgerschaft selbst zu danken, die angesichts der drohenden Lage alles aufbot, und einen Selbstschutz sowie eine Disziplin für die Familien der einberufenen Reservisten wie überhaupt für die Armen unserer Stadt ins Werk setzte, dank der manches verhütet wurde, was sonst unausbleiblich gewesen wäre. Beide Institutionen entwickelten eine ausgedehnte Tätigkeit zu n Wohl der Allgemeinheit. Unsere Bürgermiliz hat sich bereits eine gewisse Autorität zu verschaffen verstanden, und das Publikum wird keinen Augenblick zögern, sich den Anordnungen der Vertreter derselben bedingungslos zu fügen.

Auch die Vorsteher der einzelnen Bezirke für Armenpflege haben alle Hände voll zu tun und auf diese Weise ist schon so manche Träne getrocknet und schon manches Leid gestillt worden. Nichtsdestoweniger kommt es doch noch des öfteren vor, daß Leute auf der Straße vor Hunger und Entkräftung ohnmächtig zusammenstürzen. Dafür ist natürlich das Bürgerko-

mitee nicht verantwortlich zu machen, denn dieses ist auf das Eitrigste bemüht, die Not in den ärmeren Kreisen der Bevölkerung zu steuern.

Es handelt sich in vielen der obenerwähnten Fälle wohl um verschämte Armut, dann aber ist es ja auch ein Ding der Unmöglichkeit, die Not unter den Armen einer Großstadt wie Lodz, die doch hauptsächlich von Vertretern der bestoffenen Klasse bewohnt wird, zu steuern. Eine Vorstellung von dieser Not kann man sich machen, wenn man auf den Neuen Ring geht und zuseht, wie alte und junge Frauen mit vor Hunger und Entbehrung gekrümmten Rücken viele Stunden lang dicht aneinander gepreßt vor der Magistratsabteilung stehen und warten, bis man ihnen das erwartete Stück Brot ausfolgt.

Das Straßenbild hat somit zwar weniger an Lebhaftigkeit verloren, doch herrscht es wenig angenehm, daß ein großer Teil der größeren Geschäfte auf den Hauptstraßen ihre Schaufenster in aller großer Vorsicht mit Brettern verschließen haben. Dies wird besonders am Abend peinlich empfunden, wo die Lodzler ihre gewohnheitsmäßige Promenade auf der Petrifauerstraße machen. Während nämlich früher neben den Straßenlaternen eine Bistritz aus den Schaufenstern die Straßen fast bis zur Tagesdämmerung beleuchtete, ist es jetzt dunkler, ja fast unheimlich aus. Die Spaziergänger haben deshalb wohl auch nicht mehr die Freude an ihrer Promenade wie früher, das sieht man daran, daß sich die Straßen bereits vor 10 Uhr abends ganz entölkern.

Am vorigen einen Donnerstag konnten wir zu n ersten Mal eine deutsche Streifenwache in den Straßen unserer Stadt schauen. Diesem Augenblick hatten viele unserer guten Lodzler mit bange Herzen entgegenzusehen, weil man befürchtete, daß sich Elemente finden würden, die durch eine unbedachte Tat die ganze Stadt, wie vor kurzem Kalisch, unglücklich

Kleines feuilleton.

Wochenchau.

Wir leben in einer Zeit, wo fast jeder Tag ein Stück Weltgeschichte bedeutet. Die Ereignisse häufen sich derart, daß man kaum imstande ist, sie alle zu erfassen. Wenn wir die verschiedenen Vorgänge anfänglich mit bangem Herzen verfolgte, so hat sich unser nunmehr eine Resignation bemächtigt, die fast an Sorglosigkeit grenzt. Selbst die welterschütterndsten Geschehnisse vermögen kaum noch, uns aus der Ruhe zu bringen, so sehr haben wir uns daran gewöhnt, daß ein großes Ereignis das andere ablöst.

Eine Ausnahme bilden die kriegerischen Vorgänge hierzulande, die nach wie vor mit lebhaftem Interesse verfolgt werden, weil davon gewissermaßen unser Sein oder Nichtsein abhängt. Alle Nachrichten, die auf die Kriegsbewegung in unserem Lande bezug haben, werden daher auch vom Publikum mit Heißhunger verschlungen.

Diesen Umstand machen sich gewisse hiesige Tageszeitungen zunutze, indem sie fast alltäglich ein, zwei und noch mehr Extrablätter mit belanglosen Meldungen herausgeben und auf diese Weise die wissbegierigen Käufer prellen. Welche Zeitungen gehen sogar soweit, die in den Extrablättern enthaltenen Nachrichten wieder wortgetreu ihren Lesern in der Zeitung aufzuführen. Das ist eine direkte Beutelschneiderei, der unbedingt gesteuert werden müßte. Diese Manipulationen untergraben entschieden die Autorität der Presse und es wird schließlich

Ein Leutnant hatte sein Pferd, das eine Verletzung erlitten hatte, mit einem vor dem Wagen des Herrn Richter gespannten Pferd eingetauscht; und über diesen Tausch eine Bescheinigung ausgestellt.

Oberst Brauns hatte seinerseits über den für die tausend Mann gelieferten Exproviand, das Bier sowie auch über gelieferten Hafer eine Quittung ausgestellt, die dann der später hier ankommende Kommandant bezahlen soll.

Nach der Raft des Militärs, gab Major Brauns gegen 4 Uhr nachmittags den Befehl zum Weitermarsch.

Die Bürgermiliz, die während der Raft dieser Truppenabteilung die Ordnung auf dem Neuen Ring und der Petrikauerstraße aufrecht erhalten und ein allzugroßes Anammeln von Neugierigen verhindert, hielt nun auch während des Ausmarsches des Militärs die Ordnung auf der Straße aufrecht und gab demselben bis hinter die Stadt das Geleit.

Pabianice.

x. Am Freitag früh, vor dem Verlassen der Stadt durch die deutschen Truppenabteilungen, pustete ein Soldat in den zeitweiligen Kasernen sein Gewehr, das sich plötzlich aus Unvorsichtigkeit entlud, wobei ein nebenstehender Soldat verletzt wurde.

Tomashow.

x. Am Freitag abend fand in der Nähe der Stadt zwischen einer Abteilung der russischen Kavallerie und einer Patrouille der deutschen Dragoner ein Zusammenstoß statt.

Drocno.

x. Sämtliche Durchreisende wurden in der Nacht von Donnerstag auf Freitag von berittenen deutschen Patrouillen einer eingehenden Leibesvisitation unterzogen, wobei sämtliche Legitimationen, Waffenscheine u. s. w. genau geprüft wurden.

Aus dem Reiche.

Petersburg. W. M. Purischewitsch im Roten Kreuz. Wie die Rom. Wr. erzählt, ist der Abgeordnete W. M. Purischewitsch für die Dauer des Krieges in das Rote Kreuz eingetreten.

Der Verkauf von Hoffmanns Tropfen, Rigaschem Balsam und denaturiertem Spiritus ist vom St. Petersburger Stadthauptmann verboten worden.

Unsere Bürgermiliz traf denn auch in dieser Richtung die weitgehendsten Vorkehrungsmaßregeln, dank deren vielleicht auch nur eine Katastrophe vermieden wurde.

Der letzte Freitag brachte uns den seltenen Anblick einer partiellen Sonnenfinsternis. Gegen 12 1/2 Uhr mittags fiel es dem Mond, dem stillen Gefährten der Nacht, plötzlich ein, uns teilweise des Sonnenlichts zu berauben.

Eine schmerzliche Nachricht für die katholische Welt traf am Freitag abend in unserer Stadt ein - die Nachricht von dem Ableben des heiligen Vaters in Rom.

Gestern zog abermals deutsches Militär durch unsere Stadt. Diesmal aber waren es gegen 1000 Mann Infanterie und Kavallerie, die nach kurzer Raft in der Richtung auf Zgierz weiterzogen.

Wie treten nun in eine neue Woche ein. Was sie für uns bringen wird, ist nicht abzusehen; jedenfalls aber müssen wir uns auf alle Eventualitäten gefasst machen und - ruhig Blut bewahren!

Hugo Wiczorek.

bedeute werden mit 3000 Rubeln oder 3 Monaten Arrest bestraft.

Zum Chef der Petersburger Palaisverwaltung wird an Stelle des verstorbenen General-Leutnants Speranski der Kommandeur des Höchsteigenen Kom binirten Infanterieregiments General der Suite Komarow ernannt werden und an dessen Stelle Flügeladjutant Ruffin.

Lokales.

Labg, den 23. August.

Sonntagsbetrachtung.

Am 18. 9-14: Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. (Böhlner).

Mit diesem Worte schließt der Herr ab das Gleichnis von dem Pharisäer und dem Zöllner, begründet insbesondere das Urteil: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Dieses Gleichnis spricht der Herr zu jenen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die anderen; mit diesem Gleichnisse will der also zeigen, worin für sündige Menschen die rechte Frömmigkeit besteht, will auch uns armen Sündern sagen, wie wir gerechtfertigt werden trotz unserer Sünden.

Der Zöllner in diesem Evangelium erscheint als ein Bild der Demut. Er wagt nicht, frei offen vor den Herrn zu treten, geschweige denn mit den anderen, ins besondere mit dem gerechten Pharisäer sich zu nahen dem Altare, der Sitze der Veröhnung; nein, er steht von ferne, bleibt an der Türe des Vorhofs stehen, sucht sich einen Winkel aus, wo er möglichst unbemerkt von anderen zu seinem Gott stehen kann.

Daß solches auch uns widerfahre, so oft wir zu Gott beten oder zu seinem Hause kom-

men, vor allem aber im letzten Stündlein, so laßt uns von dem Zöllner lernen die rechte Demut und den aus derselben erwachenden rechten Glauben, wie beide sich ausdrücken in dem Satz: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Wer ist imstande und gern bereit, einem oder zwei Hungernden beiseitigenes Mittagessen zu geben?

Alle bisherige Mühe und Anstrengung, der allgemeinen Not zu steuern, erweist sich als unzulänglich. Deshalb sieht sich das Bürgerkomitee zur Unterstützung der Armen genötigt, sich an alle diejenigen, welche außer der eignen Familie noch eine oder zwei arme Personen ernähren können, mit der herzlichsten Bitte zu wenden, einen oder zwei Hungernde in Kost nehmen zu wollen.

Die Herren Bezirksvorstände werden von morgen ab die Namen und Adressen derjenigen, welche solche Kostgänger aufnehmen wollen, in besondere Listen eintragen, und zwar mit dem Vermerk: 1) wieviel Hungerige sie beherbergen wollen, 2) ob diese an Ort und Stelle essen oder sich die Mittage abholen sollen.

Bürger! Wo vier Personen satt werden, können auch fünf oder sechs ihren Hunger stillen, besonders, wenn die mitleidige Hausfrau ein paar Kartoffeln, eine Handvoll Brot hinzuschüttet und noch ein Stückchen Butter dazu gibt.

Pastor Gundlach.

Etwas über die Nachmittags Gottesdienste auf dem alten evang. Friedhofe. Es sind vollstündliche Gottesdienste. Sie erfreuen sich eines sehr guten Zuspruchs. Sie haben auch in der gegenwärtigen unruhigen Zeit bisher von ihrer Anziehungskraft nichts eingebüßt.

Fliegers Tod.

Eine Episode aus dem jetzigen deutsch-französischen Kriege.

Ein warmer Spätnachmittag im August. Leutnant von Heiden packte seinen Koffer. Gott sei Dank, daß er alle seine Sachen bereitliegen hatte! Nun brauchte er sie nur nach der Packordnung zu verpacken.

So, nun konnte es feinewegen losgehen! Genau vor einer Stunde war ihm der Mobilmachungsbehl zugegangen, und jetzt war er fit und fertig. Er lächelte unwillkürlich, als er das kleine, graugestrichene Kofferchen anfaß, das nun auf Monate hinaus ihn mit allem versorgen sollte.

Herr Leutnant möchten sich sofort in beliebigem Anzug auf dem Generalkommando bei Herrn Oberst Glimm melden. Herr Leutnant sollen gleich mein Rad benutzen.

Hurra, jetzt ging's los! Säbel um, Mähe auf, Handschuhe an und fort.

Im Vorzimmer traf Leutnant von Heiden schon die andern Fliegeroffiziere versammelt. Sie tauschten Vermutungen aus, um was es sich handeln könnte. Daß es ein sehr wichtiger Auftrag war, ging schon daraus hervor, daß sie persönlich zum Chef des Generalstabes befohlen waren.

Wollen die Herren bitte näher treten!

„Meine Herren,“ begann der Oberst, nachdem der letzte die Tür hinter sich geschlossen hatte, „es handelt sich darum, den Aufmarsch des feindlichen vierten Korps und damit der zweiten Armee zu stören.“

Am gründlichsten geschieht dies durch Sprengung des Tunnels zwischen den Dörfern Nouvelle-Maison und Bal-de-pré. Es handelt sich also darum, eine Sprengladung von hundert Kilogramm gegen die eine Tunnelöffnung zu schleudern. Und zwar diese Nacht. Ich gebe gern zu, daß bei dieser Nachtfahrt die Orientierung nicht leicht sein wird. Und auch die Treffsicherheit wird sehr leiden.

„Meine Herren, die Sache wird sehr ernst. Ich bekomme eben eine Agentennauchricht aus Nouvelle-Maison: Tunnelöffnungen von je einem Zug Infanterie mit Ballonabwehrgeschütz besetzt. Öffnungen durch doppeltes, horizontales Drahtnetz in acht und zehn Meter Höhe gegen Spreng-

wie bisher um 6, sondern um 1 Uhr nachmittags.

Das Bürgerkomitee erhielt die offizielle Mitteilung, daß auf der Post in Warschau an der Rogobuistraße eine Labger Postfiliale eröffnet wurde, in der Post- und Telegraphenanweisungen ausgezahlt, sowie eingeschriebene Briefe ausgefolgt werden.

„Довѣренность“

... получать все денежны как по-чтовые так и телеграфные а равно и все заказную корреспонденцию и въ получении ихъ распечатать.

Г-нъ ... будетъ подписывать (образецъ подписи)

Штемпель Подпись

Гор. Лодзь,

** Verlegung der allrussischen Industrieausstellung. Die bevorstehende allrussische Industrieausstellung ist infolge des Krieges auf unbestimmte Zeit verlegt worden.

** Kostenfreie Fahrt für die Familien der Reservisten. In Anbetracht der bedräuhten materiellen Lage der Familien von einberufenen Reservisten und Landwehrlenten hat das Verkehrsministerium angeordnet, daß diese Familien kostenlos in Waggonen dritter und vierter Klasse in die Heimat befördert werden.

** Erhöhung der Telegrammgebühren zum Besten des Roten Kreuzes. Der Ministerrat hat es für möglich erachtet, dem Gesuch des Roten Kreuzes Folge zu geben, laut welchem für die Dauer der Kriegezeit die Telegramme mit einer besonderen 15kopefigen Steuer zu seinem Besten belegt werden sollten.

Die Branntweinpreise erfahren mit dem 1. August d. J. eine bedeutende Erhöhung, die je nach der Gattung bis zu 50 Prozent beträgt. Demnach wird sich beispielsweise bei 32 Kop. des Tischbranntweins auf 42 Kop. stellen.

Ein nichtzustandekommenes Projekt. Im hiesigen Hospital des Roten Kreuzes haben sich verschiedene Personen als Feldscherer, Sanitäre und barmherzige Schwestern angemeldet; das Projekt der Bildung einer solchen sanitären Abteilung in Labg ist jedoch fallen gelassen worden.

Von einem Tramwaywaggon gekürzt. Gestern vormittag an der Ecke der Nowomiestka- und Drodowastraße die 28jährige Wälscherin Walentina Orbinska, wobei sie die Stirn verletzte.

In völlig erschöpftem Zustande aufgefunden wurde gestern vormittag im Vorweg des Hauses Nr. 55 an der Glumnastraße der

geschosse aus Luftfahrzeugen gestört. Beleuchtung: Scheinwerfer, Bogenlampen, Magnesiumfackeln. Petittierre.

„Ja, dann ist allerdings eine Zerföhrung von oben her ausgeschlossen. Nur eine Möglichkeit gibt es noch! Der Flieger muß mit der Maschine selbst unter dem Gitter entlang gegen den Eingang anrennen und so doch noch die Sprengladung am richtigen Flecke zur Entzündung bringen.“

Wie auf Kommando traten alle acht Offiziere einen Schritt vor. Es mußte also gelöst werden. Das Ergebnis war: Leutnant von Heiden und Leutnant Wandel. Oberst Glimm war der erste, welcher die Totenstille unterbrach.

„Und nun zu Ihnen, mein lieber Heiden! Sie fahren also diese Nacht zwölf Uhr ab, dann sind Sie gegen ein Uhr an Ihrem Bestimmungsort. Auch Sie, Wandel, steigen zur gleichen Zeit mit derselben Belastung an Sprengstoff auf. Sie sind die Reserve und sollen, wenn Heiden irgend etwas zuföhrt, ehe er den Auftrag ausgeführt hat, diesen vollenden. Und nun leben Sie wohl! Dulce decorum est, pro patria mori!“

Er gab ihnen die Hand und schritt zu seinem Schreibtisch. Die beiden waren entlassen. Im Vorzimmer wurden sie von den übrigen Fliegeroffizieren erwartet. Sie verabschiedeten sich von den beiden, von denen wenigstens der eine dem sicheren Tode, aber dem Tode fürs Vaterland, geweiht war.

beschäftigungslose Mordka Rozyci. Ein Arzt der alarmierten Rettungstation brachte ihn ins Bewußtsein zurück.

r. Diebstahl. Aus der Wohnung der Riffa Appeltzer, Wulzanskastraße Nr. 18, wurden Bijouterien und Wäsche im Gesamtwerte von 160 Rbl. gestohlen.

r. Wegen Diebstahls von Brauntwein im Werte von 60 Rbl. aus der Wohnung des Herrn Podgorzki in Radogoszcz wurde ein gewisser Jan Schat verhaftet.

Ueberehren wurde gestern früh auf dem Generischen Ringe der 11 Jahre alte Arbeiterjohn Wladyslaw Brzoska, wobei ihm die linke Hüfte und der linke Fuß verletzt wurden. Ein Arzt der Unfallstation erteilte ihm die erste Hilfe.

Auskunft

über im Auslande weilende Lodzer.

Wir hoffen, daß dieser oder jener unserer Leser die gewünschte Auskunft wird geben können. (D. Red.)

Wanda Berich, per Adresse St. Kunkel, Panskastraße Nr. 57, bittet um Auskunft über Frau Pauline Abel und Frä. Alice Berich, die zuletzt in Obernigk wohnten.

Telegramme.

Moskau, 22. August. (Spez.). Die Offiziere sämtlicher Truppenabteilungen erhielten den Befehl, am Vorabend der Sonnenfinsternis Vorträge mit den Soldaten abzuhalten und sie über die Naturerscheinung aufzuklären, damit diese keine falschen Prognosen stellen.

Moskau, 22. August. (Spez.). Nach den neuesten Berechnungen, die vom Börsenkomitee vorgenommen wurden, ist die Industrie des Zentrums gegen die Arbeitslosigkeit wenigstens auf 4 Monaten gesichert, da in Moskau und in anderen Punkten des Reiches ein genügender Vorrat von Rohbaumwolle vorhanden ist. Die Baumwollenernte in Rußland, Turkestan und Afganistan ist eine reichlichere als in den vorherigen Jahren.

Misknij-Nowgorod, 22. August. (Spez.). Der Verlauf des Jahresmarktes war trotz des Krieges bis zum 10. d. Mts. überaus günstig. In allen Handelsgebieten herrschte eine rege Nachfrage. Im allgemeinen sind die Preise von 10 auf 30% gestiegen; für Leder bis 40% für einige Waren sogar bis 100%. Die Manufaktur steht von 10 bis 20% höher im Preise. Die Nachfrage nach Lodzer Waren, im allgemeinen nach Wollwaren, ist äußerst belebt.

Das Mittel.

Kennen Sie den lästigsten aller Reisegegnossen? Das ist der Mann, der alles gesehen hat. Er ist liebenswürdig, gutgewachsen und

„Du, Wandel“, sagte Heiden im Dahinschreiten, „ich denke, wir verbringen unsern letzten gemeinsamen Abend bei mir. Deine Sachen sind doch alle in Ordnung?“

„Ja! Sogar mein Testament liegt schon im Schreibtiisch.“

„Tamos! Dann kannst du ja gleich mitkommen.“

Als sie beide ins Zimmer traten, stand mitten in der Stube noch der kleine, graugestrichene Offizierkoffer. Als Heiden ihn in eine Ecke stellte, mußte er in Gedanken an sein eifriges Packen vor wenigen Stunden wieder lächeln. Aber es war ein andres Lächeln als das vom Nachmittage.

Punkt elf waren die beiden Fliegeroffiziere bei ihren Schuppen auf dem Flugplatz angelangt. Es war eine milde Nacht. Mondschein, Schäfchenwolken, leichte Brise aus West. Die beiden Flieger, zwei Hoffe-Gindefers, waren schon herausgezogen. Ein Feuerwerks-Feldweibel ließ gerade die Sprengladung von Soldaten im Passagierstisch aufkapeln und besetzten. Leutnant von Heiden trat an seinen Apparat.

„Gestatten Herr Leutnant“, redete ihn der Feldweibel an, „daß ich die Zündvorrichtung erkläre. Herr Leutnant brauchen nur hier diese Reiß-Zündschnur zu ziehen, dann entzündet sich sofort die gesamte Sprengladung.“ Er ließ das Ende der Schnur in handlicher Entfernung vom Führerstisch an der Außenseite der Karosserie befestigen. Inzwischen hatten die beiden Flieger sämtliche Spannkräfte nachgeprüft. Dann wurde der Motor, während das Flugzeug von kräftigen Soldatenstützen am Boden festgehalten wurde, Probe laufen gelassen. Der eine Zylinder setzte zeitweilig aus. Nach Auswechslung der Zündkerze machte auch er wieder mit. Inzwischen war es dreiviertel auf zwölf geworden. Die beiden Freunde traten in den Schuppen, wo sie beim Schein der elektrischen Lampe sich noch einmal die Flugstrecke dem Gedächtnis einprägten. Als das geschah war, reichten sie sich zum letzten

redselig. Er ist in jedem Zug und auf jedem Dampfer zu finden und steigt immer in das Coupe, in dem ich sitze, oder er setzt sich neben mein Plätzchen auf Deck. Ein Gespräch mit ihm zu vermeiden ist unmöglich von wegen seiner Liebenswürdigkeit. Und dann legt er los und will einem im voraus alles beschreiben, worauf man sich still für sich und im geheimen freut. Er ist greulich.

Als ich nach Holland fuhr, hatte er mich schon in Potsdam am Widel. Aber nach vielen martervollen Begegnungen mit dem Herrn, der alles gesehen hat, habe ich mir ein Mittel zurechtgelegt, das unfehlbar und prompt die Wirkung hat, ihn loszuwerden.

Ich mache das etwa so. „Ah, Sie wollen nach Holland! Kenn ich wie meine Tasche.“

„Ja, es soll eine recht interessante Insel sein.“

„Insel?“ Er glaubt sich verhöhnt zu haben. Schlägt aber nicht viel darauf zu. Na warte nur! Ich kriege dich schon! Denke ich.

„Sie müssen nach Zaandam gehen!“ „Ja richtig! Da ist ja wohl die berühmte Grabkapelle Karls des Großen.“

„Grabkapelle? Karl der Große?“ Das Ornel steht mich entgeistert an. „Nicht daß ich wüßte! Ich meine Zaandam, wo die vielen Windmühlen stehen und das Volk die hübschen Trachten trägt.“

Ich (wegwerfend): „Bloß Windmühlen! Na, die kenn' ich, die haben wir hier in Deutschland auch.“

Der Mann ist schon etwas erschüttert, aber noch nicht bestegt. Nach einer Weile fängt er wieder an.

„Gehen Sie auch in den Haag?“

„In welchen Haag?“ frage ich. „Na, in den Haag!“ Sie kennen doch den Haag!“ ruft er verzweifelt und steht mich böse an.

„Ist der Wald wirklich sehenswert?“ frage ich harmlos.

„Aber mein Gott! Der Haag! mein Herr! Die große Stadt, die holländische Residenz!“ „Habe nie was davon gehört.“ brumm ich ärgerlich und stecke mir eine Zigarette an.

Er ist nun wirklich beunruhigt, bedauert mich mißtrauisch und wirft schüchtern Blicke auf die übrigen Reisenden. Aber er hat noch nicht genug.

„Wollen Sie auch an die See?“ Seine Stimme ist traurig. Er möchte so gern seine verdammte Weisheit loswerden, aber er zweifelt schon ein wenig an meiner geistigen Normalität.

„Ja, das dachte ich wohl“, sage ich und laure bisjü auf seine nächsten Worte.

„O!“ ruft er schwelgend, „dann gehen Sie nach Egmond!“

„Na, nun hören Sie aber auf!“ schreie ich, erstens heißt es zu Egmond, und zweitens kenn ich den Herrn garnicht persönlich. Und drittens ist er tot. Das werden Sie wohl wissen, schon aus der Literaturgeschichte. Goethe hat den Mann gedichtet. Goethe ist auch schon tot.“

Der Mann, der alles gesehen hat, weicht zu Tode erschrocken zurück. Er rinnt qaalvoll nach

Abschied stumm die Hand. Dann traten sie wieder hinaus und stiegen in ihre Apparate.

Leutnant von Heiden band sich mit einem Riemen am Sitze fest, um bei der Landung nicht herausgeschleudert zu werden, und ließ dann seinen Motor anlaufen. Da alles in Ordnung war, gab er nach wenigen Augenblicken den haltenden Soldaten mit erhobenem linkem Arm das Zeichen „Los!“ Zuerst torfelte das Flugzeug wie ein aufstiegender Storch, der seinen gehörigen Anlauf nimmt, in großen Schüben über den Platz hin. Dann aber verließ es den Boden und schraubte sich in eleganten, großen Spiralen empor. In 500 Meter Höhe nahm es die Richtung auf den Mont-Ciseau auf, dessen steiler Kegel mit dem Ausfluchtsturm sich klar gegen den monddurchschienenen Silberwölkchenhimmel abhob. Die Stadt, die sie erst überfliegen mußten, war trotz der mittelnächtigen Stunde in ein Meer von Licht getaucht; die Straßen wimmelten von Soldaten. Es war ja Krieg! Und er würde der Erste sein, der für sein Vaterland starb, aber im Tode noch siegte. Wandel folgte ihm auf einige 100 Meter, wie er sich von Zeit zu Zeit überzeugte.

Sie hatten den Berg überflogen und nahmen als neuen Richtungsanzug die Lichter von Pont-de-roi auf. Da nämlich das Städtchen Kopffstation der Eisenbahnlinie war, mußten die Ausladerampen hell erleuchtet sein. Auf diese gar nicht zu verkennende Lichterkette flogen sie nun zu. Von da ab folgten sie dann einfach den Silberfäden der im Mondschein gleißenden Schienen.

Es war Viertel auf eins. Also noch eine Viertelstunde hatte er zu leben. Kindheit und Jugend ließ er an seinem Geiste vorbeiziehen. Er lächelte, denn es waren freundliche Bilder. Gester war er einundzwanzig geworden, jetzt war er mündig, ein Mann.

Wenige Minuten vor eins.

Da! Es war keine Täuschung: dort unten sah er den durch Fogenlampen und Magne-

stem und Worten und rudert mit den Händen durch die Luft. Er lacht mir flatternd und gänzlich aus der Fassung gebracht, meinen Irrtum auseinanderzusetzen. Aber ich lasse mich auf nichts ein und betonte, ich liesse mich nicht zum Narren halten.

Er ist jetzt fast zur Strecke gebracht, macht aber noch einen letzten Versuch. Seine Stimme ist flehlich, angstvoll und gebrochen.

„Aber Am — Amsterdam kennen Sie doch?“

„Ja!“

„Er schöpft Hoffnung.“

„Wollen Sie hin?“

„Ja!“

Er (begeistert) „O, da ist der herrliche Rembrand auf dem Rembrand-Splein! Da müssen Sie —“

Ich sehe ihn fest an und frage:

„Wohnt man gut bei dem Mann?“

„Wohnen!“ Er schreit jetzt wie besessenen Rembrand, mein Herr, der berühmte Maler Rembrand! Der mit der Saskia! Rembrand!“

„Im!“ sage ich bedauernd, „habe den Mann nie gehört! Vielleicht könnten Sie mir eine Empfehlung an den Herrn —“

„Rembrand! Hören Sie doch: Rembrand! 17. Jahrhundert!“

Er schnappt mit der Stimme über.

„So, so“, bemerke ich bedauernd aber ruhig, „er ist wohl schon tot, der Mann?“

Er hat genug. Er flüchtet. Er glaubt, daß im nächsten Augenblick bei mir die Todeslust oder das Delirium ausbrechen muß.

Meine Methode ist wirklich ein sicheres Mittel gegen den Mann, der alles gesehen hat.

Die Technik der Bergbesteigung.

Die verschiedenen Nachrichten von Unglücksfällen in den Alpen führen uns auch in diesem Sommer wieder die Schrecken des „weißen Todes“ lebendig vor Augen und lassen die Frage entstehen, wie dieser wahrhaft furchtbaren Zunahme von Hochgebirgsstürzen wirksam abzuwehren ist. Darauf gibt die beste Antwort ein Aufsatz über Gefahren und Technik des Bergsteigens, der sich in den vor kurzem von Ernst Jenny herausgegebenen „Hochgebirgswanderungen“ des bekannten Napoleonforschers und ausgezeichneten Hochtouristen Andreas Fischer findet. Andreas Fischer, der durch sein vorzügliches Buch über Goethe und Napoleon sich in der Gelehrtenwelt einen hohen Rang erworben, genöß zugleich in den Kreisen der Alpinisten den Ruf eines Bergsteigers ersten Grades. Aus einer Familie hervorragender Bergführer stammend, hat er den Vater bei einem nächtlichen Absturz vom Mont Blanc und den Bruder auf dem wilden Digrat des Dychtan im Himalaja verloren. Trotzdem leckte auch ihn, der als Oberlehrer in Basel eine ausgebildete pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit entfaltete, immer wieder der mächtige „Ruf der Berge“ zu lähnen Touren, die er mit meisterhafter Geschicklichkeit und Kraft ausübte, bis ihn schließlich im Juli 1912 bei einer Besteigung des Merisch-

sumjackeln erleuchteten Tunnelingang. Die ausgestellten Posten der Tunnelwache hatten das Surren der Propeller gehört und sofort die ganze Besatzung alarmiert. Heiden sah ganz deutlich, wie sie aus ihren niedrigen Zelten hervorstiegen und an die Gewehre stürzten. Ehe sie aber zum Schießen kommen konnten, war er schon wieder außer Schußweite. Es hätte auch sonst leicht für ihn verhängnisvoll werden können. Denn er war, um sich über die beste Stelle seines Angriffs zu orientieren, in nur 100 Meter Höhe gefahren.

So, jetzt wußte er genug! In einer großen Schleife fuhr er wieder zurück, blieb aber zunächst in achtungsvoller Entfernung. Ursprünglich hatte er der Sicherheit halber den Stoß im Gleitflug ausführen wollen. Aber da konnte ihn beim langsamen Herabschweben gar zu leicht eine Kugel treffen und sein Werk zunichte machen. Er würde also mit voller Motorkraft gegenrennen. Als er die Richtung auf die Tunnelöffnung nahm, wollten die Hände kaum mit. Mit einem Ruck riß er die Steuerung herum. Der große Vogel senkte den Schnabel und stieß herab. „Wie ein Pabicht auf den Hasen“, erzählte später Leutnant Wandel.

Heidens Gesicht war fröhlich. Nur noch wenige Sekunden. Das grelle Licht des Scheinwerfers wollte ihn blenden, eine Salve peitschte ihm entgegen. Mit eisernen Fäusteln hielt er das Rad, die Augen starr grad aus, zwischen den Zähnen die Reißleine.

Er flüchelte einen Namen, ihren Namen.

Wenige Meter vor dem Felsen riß er jäh den Kopf zurück. Es zündete.

Er war am Ziel! — — — — —

Leutnant Wandel wartete, bis sich die Rauchschwaden verzogen hatten. Für ihn gab es nichts mehr zu tun.

Er zog wieder zurück, um das Seligen des Werkes zu machen. Er war zwar dem Leben wiedergegeben — aber doch wußte er nicht: sollte er sich darüber freuen oder Heiden um seine Tat beneiden. . .

horn in einem furchtbaren Unwetter von Schnee und Eis sein Schicksal ereilte und auch er die ihm im Blute liegende Leidenschaft zu den ewigen Firmen mit dem Tode büßte. Wenn auch der Hochtourist nie den Gefahren ganz wird entgehen können, in die die wankelmütigen Elemente ihn verstricken, wenn auch Fischer das „Heer der großen Toten“, der abgestürzten besten Bergsteiger, in ahnungsvoller Vision als „Zeugen der Gefahr und Mahner zur Vorsicht“ um sich schweben sah, so war er doch der Ansicht, daß eine gute Ausbildung der Touristen vor vielen Katastrophen bewahren würde. In dem Jahren von 1850 bis 1855, also in den großen Zeitaltern der Bergbesteigungen, da die Alpen erobert wurden, ereigneten sich im Hochgebirge zirka 50 Unfälle, die zusammen 90 Menschenleben kosteten. In den Jahren 1907 bis 1909 fielen dem Hochgebirgsport 80 Leben zum Opfer, mithin in drei modernen Jahren fast soviel als in jenen dreihundert Jahren zusammen. Früher aber wurde dafür auch eine gute Ausbildung, eine genaue Kenntnis der Technik des Bergsteigens jeden zur Pflicht gemacht, der sich an gefährliche Hochtouren wagen wollte. Bei den guten Führern ging man in die Lehre, und die angehenden Alpinisten wurden regelmäßig zur Übung in das Spaltengewirr des unteren Gornergletschers geschickt, wo sie an einem einzigen Nachmittag mehr Hindernisse zu überwinden hatten, als auf einer ganzen Reihe von Gipfelftouren, die in gewöhnlicher Weise genommen werden. Für ähnliche Exerzitten im Felsklettern diente das Ruffelhorn, und erst nach zahlreichen solchen

Vorübungen durfte sich der junge Hochtourist an „bessere Dinge“ wagen, wie ans Ruffelhorn oder den Monte Rosa; Spikamm, Dent Blanche, Matterhorn blieben aber noch für spätere Jahre reserviert. Auch war keiner, der sich nicht ganz sicher fühlte, so tollkühn, ohne Führer zu gehen. Nach des sachkundigen Autors Ansicht darf das nur derjenige wagen, der „imstande ist, auf mittelmäßigen Touren das zu tun, was sonst der verantwortliche Führer tut“. Diese Fähigkeit ist aber durchaus nicht leicht zu erreichen. Welch eine Kunst ist allein das richtige Stufenschlagen, das auch die besten Steigeisen nicht ersetzen können. Die Stufenreihe muß in zwei Reihen nebeneinander, also mit Rücksicht auf rechten und linken Fuß für den Abstieg, geschlagen werden; die Stufen dürfen nicht zu weit auseinander und vor allem nicht zu klein sein.

Fischer erzählt, wie er einmal einen berühmten Bergsteiger, den damals schon mehr als 70-jährigen Christian Almer, beim Stufenschlagen beobachtete: „Wie er nun, gleichsam wie ein Künstler seinen Marmorblock, den Kamm bearbeitete, scheinbar ohne bedeutende

Kraftaufwand und doch mit jedem Hieb wirksam und sicher treffend, und eine Treppe herstellte, in deren Stufen sich's so völlig bequem und sicher stehen und gehen ließ — das war das sauberste Stück Eisarbeit, das ich je gesehen“. Früher gingen nur die Führer allein; die Amateure trauten sich dies wohlweislich nur in Ausnahmefällen zu. Selbst ein Meister, der viel allein ging, wie der Engländer Mummery, erklärte: „Das Gefühl der Verlassenheit — ein Gefühl das bei Einbruch von Nebel nahezu schmerzhaft wird — ist geeignet, eines Mannes Festigkeit und Geistesgegenwart zu erschüttern; braucht den Bergsteigerdurchschnitt nur wenig zu kennen, um schon überzeugt zu werden.“ Für das Zusammengehen! Mummery auch mit Recht die Zahl von 3 Teilnehmern durchaus nicht für so ungeeignet wie gewöhnlich hingestellt wird. „Angenommen“, sagt er, „eine englische Höhe. Tochter will den Col du Géant überschreiten.

Darf sie das mit zwei Führern wie Emilie Rey voraus und Alexander Burgener, hinterher drein?“ „Eine ausgezeichnete Partie?“ „Well“, zog er nun die verblüffende Folgerung, „denken wir uns die höhere Tochter aus der Mitte weg, dürfen die anderen beiden ohne ihre Hilfe den Col du Géant überschreiten?“ So stellt denn auch Fischer für die Teilnehmerzahl bei einer Tour am X die Formel auf: 2 Nüchtige + X, wobei X gleich sein kann jeder Zahl von 0 bis 3; mehr als Fünfe aber sollte man nicht an einem Seile erblicken.“ Wichtigter aber als die Technik des Ansteigens, des Stufenschlagens und all der anderen so notwendigen Künste bleibt die richtige Beurteilung des Weges in Bezug auf Schwierigkeit und Gefahr, die Fähigkeit, das Vorhandensein der Schlünde rechtzeitig zu erkennen und das Terrain überhaupt gut einzuschätzen. „Ein Kompaß leitet aus Nacht und Nebel unter

Dach, schüßt mindestens vor ärgsten Irrfahrten auf weiten Schneefeldern. Und in komplizierten Felsen, durch die man wieder herunter will, markiere man den Weg beim Aufsteigen, besonders dort, wo man Grat verläßt, um seitwärts durch Wände oder Couloirs zu klettern. Kleine Steinmannli, Streifen roten Papiers als Wegweiser angebracht, leisten unschätzbare Dienste, bewahren vor Zeitverlust und bösen Mißgriffen und halten eine zuverlässige Stimmung aufrecht. Und diese Stimmung bleibt ja doch Hauptbedingung für den Genuß auf jedem Ausflug ins Hochgebirge.“

Feuilleton.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

Am selben Abend herrscht im Leichwirts- haus eine schwüle Stimmung. Früher als sonst haben sich die Gäste verloren, obwohl Feiertag ist.

Vergebens hat er in Alenau da und dort erkundigt auf den Strauch geklopft - niemand will ihn verstehen. Und es in Friedleiten selbst etwa beim Beetich oder Konrad Weitel zu versuchen, dazu hat er sich bis jetzt nicht überwinden können.

Ja, wenn man nicht mit Baron Rehme in Feindschaft wäre! Oben bei Laas besitzt der Leichwirt noch ein Stück schuldenfreien Grund, das der Baron, weil es an seinen Besitz grenzt, vielleicht kaufen würde.

Dazu die Vorladung morgen. Von Stunde zu Stunde fühlt der Leichwirt deutlicher den Unterschied zwischen einem bloßen Verdacht und gelegentlich darüber in Freundeskreisen gemachten Äußerungen und der furchtbaren Ver-

antwortung, die er auf sich lädt durch bestimmte, vor Gericht gemachte Aussagen. Er war früher einer der wärmsten Anhänger Beetichs, der Bürgermeister hätte aus Eigenmuth ein Amtsschreiben unterschlagen, all seine Sympathien in das Gegentheil verkehrte.

Aber Räusche erzeugen zuletzt immer Reuejammern. Und kagenjammernlich ist dem Leichwirt heute zumute. Nein - es ist kein Kleines, einen Menschen an den Galgen liefern helfen, selbst wenn man ihn haßt! Wenigstens nicht für den Leichwirt, der zwar lächerlich und zuweilen hart, aber nicht böse ist.

Allelei bedrängte ihn. Einmal die Erinnerung an Beetichs Kind, das ihn immer so fröhlich und unschuldig anlächelte, wenn er an der Mühle vorüber mußte.

Später, nach Jahren, wird ihn Beutel nicht mehr anlachen. Da wird ihr Blick traurig und vorwurfsvoll sagen: Du haßt auch dazu geholfen, daß sie mir den Vater genommen haben.

Dann ist da der Weitel-Pauli, der neben seinem Bruder in der Ecke sitzt und trotz Konrads Drängen dabei bleibt: "Ich kann's nicht tun, daß ich den Müller in Verdacht bringe, sagen werd ich morgen, ich könnt mich auf nichts mehr besinnen, was damals im Laaser Wald vorgegangen ist zwischen ihm und dem Kallenhauer. Ich weiß auch nicht mehr."

"Nur", sagt Konrad ärgerlich, "bist ja grad dazu gekommen, hab ich mir sagen lassen, wie er unterm Inspektor seinen Hund gelegen ist. Mußt doch wissen, was er nachher gesagt hat!"

"Gar nichts weiß ich mehr. Und was ich sag vor Gericht morgen, das ist: Im Leben

glaub ich's nit, daß Beetich den Kallenhauer umgebracht hat!"

Dabei steht er den Leichwirt so eigens an, als wolle er sagen: "Du auch nit, gelt?"

Da ist's, daß der Leichwirt die Augen niederzuschlagen muß, ob er will oder nicht.

Alle diese Dinge gehen dem Leichwirt jetzt im Kopf herum. Dabei quält ihn stets die Furcht, Regina könne vorzeitig merken, was gegen Beetich im Werk ist. Aus allen Kräften halten. Und jetzt hat der Teufel doch sein Spiel haben müssen und ihr alles verraten.

Vor einer halben Stunde war's, während sie eben die letzten Gäste hinausbegleitete, daß Konrad Weitel, der mit seinem Bruder und dem Leichwirt allein in der Stube geblieben war, das Gespräch wieder auf die morgigen Zeugnisaussagen und den Verdacht gegen Beetich brachte. Pauli nimmt des Müllers Partei, Konrad Weitel tritt erbittert gegen ihn auf. Es war plötzlich etwas seltsam Verbissenes, Gereiztes in des Burschen Wesen. Die Gutmütigkeit scheint wie weggeblasen.

Schweiaend, mit großen Augen und von einer instinktiv wachsenden Unruhe erfüllt, steht der Leichwirt daneben und hört zu, wie sein fünfziger Eidam mit leidenschaftlicher Beredsamkeit in Pauli dringt, zumgunsten Beetichs auszusagen. Alle Gründe, die für des Müllers Schuld sprechen, zählt er auf - logisch zusammengetragen, wie der Beetich sie seit vier Tagen unmerklich unter die Leute brachte. Da fehlt kaum ein Sandkorn an dem kunstvoll errichteten Bau.

"Zuletzt mußt es ja doch selber einsehen," schließt Konrad, "daß gar kein anderer der Mörder sein kann. Das ist ein dreifach Verlogener, der Waldmüller! Weil er die Regina nit bekommen hat, wär ihm die Bachwirtin zuletzt doch angefallen zum Heiraten. Die hat aber derweilen ein Auge auf den Inspektor geworfen - so haben die zwei halt einen Haß

auf einander bekommen und drum hat ihn der Beetich kurzerhand aus 'm Weg geräumt. Be- greiffst das nit, Pauli?"

"Soll'akra! Glaubst, du kannst mich foppen mit deinem Dickschädel? Was verlange ich denn, daß du die Wahrheit sagst! Nix weiter. Daß wir 'n endlich für immer los werden, den U- heilspüster! Und das werd ich durchsetzen." schreit der Weitelbauer, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirren. "Weißt du, was du mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hast. Du und der Leichwirt - wenn ihr alles aussagt, nachher ist er geliefert, der Müller!"

Pauli's klare Augen richten sich fest auf des Bruders fettes, zornrotes Gesicht.

"Und warum haßt denn du auf einmal so einen Haß auf den Waldmüller, Konrad?" fragt er. "Warst ihm ja sonst nit feind?"

Der Weitelbauer sieht starr auf seine am Tisch liegenden geballten Hände nieder.

"Das ist meine Sache", murrt er halb laut, "ich weiß, was ich tu... dich aber frag ich jetzt noch einmal in gutem, Pauli: Wäst lügen vor Gericht über die Wahrheit sagen?"

"Lügen nit", antwortet Pauli ruhig, "nur bloß... ich kann mich halt auf nichts mehr besinnen. Soll's der Leichwirt halten, wie er will - ich will lieber für einen Dummen angeschaut werden als ein Südas werden."

Im nächsten Augenblick fahren sie alle drei unwillkürlich zusammen. Regina, die, ohne daß sie es gewahr geworden waren, schon eine Weile an der Türe gestanden ist und alles gehört hat, ist langsam an den Tisch getreten und reißt Pauli bebend die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

HEILEN SIE IHREN RHEUMATISMUS. FREI DIESER ERFINDUNG VERDANKE ICH MEIN LEBEN.



Die Abbildung zeigt Ihnen die Folgen eines vernachlässigten Rheumatismus. Nur der an Rheumatismus Leidende kann sich eine Vorstellung machen von den durch verursachten Qualen. Ich habe sie an mir selbst erfahren. Schon im Alter von 15 Jahren litt ich an chronischem Rheumatismus (der erste Anfall der Krankheit wurde schon in meinem achten Lebensjahre wargenommen) Alle meine Gelenke waren so angeschwollen und verkrümmet, dass ich zeitweise einem hilf-

gen Krüppel glich. Ich habe eine Menge von Mitteln als Monate hindurch gebraucht, ohne jedoch eine bedeutende Linderung zu erzielen. Nach 20 Jahren waren Leiden hatte ich fast mein ganzes Ver-

mögen für die Behandlung dieser Krankheit geopfert; er ohne Erfolg. Endlich gelang es mir selbst ein- t zusammenzustellen, welches mir eine vollständige Genesung brachte. Nun, nachdem ich vollkommen d bin, verwende ich möglichst viel von meiner am anderen Leidenden den Weg zur Heilung gen. 07728

meine Erfindung überall zu verbreiten, stehe ich den meisten grösseren Apotheken und Drogenhandlungen in Verbindung, welche bereits in der Lage sind das Nötige dazu zu verschaffen.

Falls Sie an Rheumatismus oder Gicht leiden, leher Art es auch sei, so schreiben Sie mir und ich werde Ihnen sofort, ohne Vergütung, mein Rezept zu- ehen lassen. Sie brauchen kein Geld zu senden. Ich möchte, dass Sie sich auch von dem Erfolg überzeugen. Machen Sie einen Versuch. Mein Rezept wird Ihnen Linderung und bald vollständige Genesung bringen. Schreiben Sie an die Adresse: H. E. Traylor, Nr. 226, Bangor House, Shoe Lane, London, E. C. England.

In der Privat-Schule

J. WADE, Petrikauer-Strasse Nr. 261, beginnt den Unterricht am 24. d. Mts. Anmeldungen von Knaben und Mädchen werden täglich von 9-5 Uhr entgegengenommen. 09457

Herausgeber J. Peterfilg's Erben

Privat-Schule

W. SCHULZ,

Evangeliska-Strasse Nr. 18.

Der Unterricht beginnt am 20. August n. St. Anmeldungen täglich. 2464

Spezialarzt für Venenische, Haut- u. Geschlechtskrankh.

Dr. S. Kantor

Petrikauerstrasse Nr. 144. (Eingang) auch von der Evangeliska-Strasse Nr. 2). Telephon, 1941.

Röntgen- und Röntgenkabinett (Hautkrankheiten. Durchleuchtung des Herperinneren mit Röntgenstrahlen). Heilung der Männerschwäche durch Pneumomassage und Elektrizität. Kohlenäure, electr. Glühlicht- und Bierjelenbäder. (Blutanalysen bei Syphilis. Krankensampiang von 8-2 und von 5-9 Uhr. für Damen besondere Wartezimmer.

Dr. St. Jelnicki, Spezialarzt für Venenische, Haut- und Geschlechtskrankheiten.

Andreejstr. Nr. 7, Tel. 170 Sprechst. v. 9-12 vorm. und von 5-8 nachmittags. Sonntags von 9-1 vormittags. 03715

Dr. med. Leyberg, Venenische, Geschlechts- und Hautkrankheiten.

10-1 u. 5-8. Damen 5-6 br-sonderes Wartezimmer. Sonntags nur vormittags. 04089

Kruskaffr. Nr. 5, Tel. 26 50

Dr. Trachtenherz,

Jawad'skaja Nr. 6, Tel. 84-76. gew. Assistent Petersburger sp. Stadtkliniker. Spezialist für Syphilis, Haut-, venenische Krankheiten u. Männerschwäche. Behandlung n. Chlorkalium 606-914 Heilung mit Elektrizität. Sprechst. von 8-2 und 6-9 Uhr. Damen von 4-5 Uhr. Besondere Wartezimmer. 04377

Dr. Cäsar Auerbach, bleibt in Lodz. Sprechstunden bis 9 und von 6-7 Uhr. Konstantine str. Nr. 31, Wohnung 6, Telephon 36-43.

Dr. L. Prybulski

Polandniowastrasse Nr. 2 Spezialist für Haut-, Gicht-, (Ros- metit) venenische, Geschlechts- krankheit. u. Männerschwäche. Behandlung mit künstlicher Ohnentonne (Quarzlampe). Behandlung der Syphilis nach Chlorkalium 606 und 914 ohne Veranschauligung. Elektrizität und electr. Durchleuchtung der Harn- röhre. Sprechstunden von 8-1 u. 4-8 1/2 Uhr. Damen 5-6. für Damen besond. Wartezimmer. - Telephon 18-59. 01918

Allgemein bekanntes zahnärztliches Laboratorium und Kabinett von Zahnarzt

Leon Günzburg, Nr. 7 Gintona-Str. Nr. 7. Vollkommen schmerzlose Behandlung kranker Zähne. Kunstvoller Zahnerbau etc. 07842

Dr. B. Loevy,

wohnt jetzt Kruskaffr. 5, Tel. 10-39, Kinder- u. Magen Darm-krankheiten. 09418

Dr. Rabinowicz

Spezialarzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten. Zielonast. Nr. 3, Tel. 1018 Sprechstunden 11-1 und 5-7. Sonntags v. 11-1 Uhr nachm. 03719

Dr. Feliks Skusiewicz

Andreejstrasse Nr. 13. Venenische, Geschlechts- u. Haut- krankheiten. Sprechstunden: von 9 1/2-11 u. v. 5-8 Uhr. An Sonn- u. Feiertagen von 10-12 Uhr. - Telephon 26-26 2559

Zahnarzt E. Koprowski

Petrikauer-Str Nr. 35. künstliche Zähne der neuesten Systeme mit und ohne Gummien. Abdruck schmerzloses Zahnziehen. Sprechstunden von 9-1 und v. 3-7 Uhr. Sonntag v. 9-1 Uhr. 09491

Dr. E. Souenberg,

ist zurückgekehrt. 9466 Haut-, Harnorgane und venenische Krankheiten. Zielona-Strasse Nr. 8. Sprechst. v. 11-1 u. v. 4-7 1/2 Uhr.

Vorzeltige Geschlechts-Schwäche

kann nur mit dem nachgekauften Reizmittel radikal geheilt werden, das: 1) dem erschöpften Nervensystem des Neurasthenikers Phosphor zuführt, 2) eine systematische Stärkung des ganzen Nervensystems herbeiführt und 3) die nervöse und Muskel-Schwächung der Geschlechtsorgane entfernt. Diese drei Eigenschaften besitzt im vollsten Maße nur das von bedeutenden Professoren als das beste erkannte nervenstärkende Reizmittel Stimulol

Professor Lange empfiehlt Stimulol auf Grund zahlreicher Beobachtungen offiziell als prägnantes Mittel bei der Heilung der Männerschwäche. Das Stimulol von Dr. Glaise beseitigt Kopfschmerzen, Herz-Klopfen, allgemeine Müdigkeit, geistige Niedergedrücktheit und, das ganze Nervensystem stärkend, stellt es die normale geschlechtliche Tätigkeit wieder her. Wichtige Warnung: Es sind im Handel untaugliche Fälschungen vorhanden. Vor- dert darauf in allen Apotheken und Drogueniederlagen das echte Pariser Stimulol von Dr. Glaise in Aluminiumpackung mit Zol-plombe. Alle Fälschungen und Beobach- tungen, die bei diesem Präparat gemacht wurden, und die besten Beurteilungen der Ärzte beziehen sich nur auf das echte Stimulol von Dr. Glaise.

Abteilg. des Instituts Dr. Caldes Warschau, Orla-Strasse Nr. 11.



Grand-Restaurant Tamme, Zielona-Strasse Nr. 18, Telephon Nr. 26-90 bleibt auch während der Sommer-Monate geöffnet. Kräftiger Mittagstisch zu billigen Preisen, ebenso Frühstücke u. Abendbrote. Ausschank von Original Pilsner, Original Münchner und Anstadt's Pilsner. 09012 Hochachtungsvoll J. Tamme.

Erstes Lodzer Spezial-Haus englischer Nähmaschinen SAMSON PERLA befindet sich jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 164 und empfiehlt die besten englischen und deutschen Nähmaschinen für Hausgebrauch, Gewerbe und Industrie. - Unentgeltlichen Unterricht im Nähen und moderne Kunstschneiderei. Besuche sämtliche Spezial-Maschinen für Fabrikationszwecke in kürzester Zeit. - Verkauf gegen bar und Teilzahlung. Tüchtige Agenten-Inspektoren werden gesucht. 0947

Dr. M. Goldfarb, Tapezierer- u. Dekorationsgeschäft K. Richard Terschman, Petrikauer-Strasse Nr. 259, empfiehlt sich zur Ausführung der neuesten und geschmack- vollsten Möbel und Dekorationsarbeiten. 0819

Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Peterfilg's